

# LÜBECKISCHE BLÄTTER

- 2. Februar 1933:  
Ein Lübecker  
belehrt Hitler 33
- 223. Stiftungsfest 35
- Meldungen 36
- Aus der Gemeinnützigen 37
- Bürgerschaft im Januar 38
- Winterball 2013 39
- Zur Lektüre empfohlen:  
Der Drei-Jahres-Bericht  
2009 – 2011 40
- Industriedenkmalpflege  
europaweit 42
- „Maria Stuart“ 43
- Nach Wuppertal, um  
in die Oper zu gehen? 44
- „Figaros Hochzeit“ 46
- Literatur/Musik 47
- Impressum 48





# LÜBECKISCHE BLÄTTER

9. Februar 2013 · Heft 3 · 178. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

## Vor achtzig Jahren: Arnold Brecht belehrt Hitler

Von Karsten Blöcker

Das folgenreichste Ereignis des Jahres 1933 war zweifellos die am 30. Januar erfolgte Ernennung des Führers der NSDAP, Adolf Hitler, zum Reichskanzler. Mit atemberaubender Geschwindigkeit sicherten die Nationalsozialisten die damit erworbene Macht, indem sie sofort und mit Gewalt ihre politischen Gegner ausschalteten, ohne sich an Recht und Gesetz zu halten. Erwähnt seien nur die spektakulärsten Aktionen: die Verhaftungen vor allem nach dem Reichstagsbrand vom 28. Februar, die Entmachtung örtlicher demokratischer Institutionen wie etwa des Senats der Freien und Hansestadt Lübeck Anfang März, der allgemeine Judenboykott vom 1. April, die Einrichtung erster wilder Konzentrationslager und so weiter, und so weiter. Das alles hatte man eigentlich vorhersehen können, es war von Hitler und seinen Anhängern in Wort und Schrift mehr oder weniger deutlich angekündigt worden.

Diese Entwicklung ist von Historikern oft und ausführlich beschrieben worden. Ein bemerkenswertes Ereignis wird dabei jedoch kaum erwähnt: der Antrittsbesuch des frisch ernannten Reichskanzlers im Reichsrat am 2. Februar. Hier kam es zu einem wenig bekannten Eklat, den ein Lübecker, Arnold Brecht, vor nunmehr achtzig Jahren verursacht hat.

Arnold Brechts Elternhaus – geboren wurde er am 26. Januar 1884 im Hause in der Lübecker Musterbahn 1 – stand (und steht) in der Moislinger Allee 22. Sein Vater Walther Brecht (1841–1909) war der aus der Gegend von Magdeburg stammende

Direktor der Lübeck-Büchener Eisenbahn, trotz des mitgebrachten preußischen Titels „Geheimer Regierungsrat“ auch Mitglied der Lübecker Bürgerschaft. Arnold besuchte mit wechselndem Erfolg das Kathari-



Arnold Brecht (1884–1977)

(Foto: Privataufnahme, Almut Wuelbern)

neum und studierte anschließend in Bonn, Berlin und Göttingen Jura. Beide Staatsexamen bestand er mit der seltenen Note „Gut“. Deshalb wurde er – nach kurzem Zwischenspiel als Richter in Lübeck – 1910 an das Reichsjustizamt in Berlin berufen.

Hier arbeitete Arnold Brecht als „Hilfsarbeiter“ für die Strafrechtskommission an der geplanten Strafrechtsreform mit, was ihm die Bekanntschaft mit hohen und höchsten Richtern, Rechtswissenschaftlern und Beamten einbrachte. Wegen eines Herzklappenfehlers wurde er 1914 nicht zum Militärdienst einberufen, sondern arbeitete zunächst weiter im Reichsjustizamt, dann im Reichswirtschaftsamt. Im Oktober 1918 berief ihn der gerade ernannte Reichskanzler Prinz Max von Baden in die Reichskanzlei, wo Brecht als Schriftführer des Reichskabinetts tätig werden sollte. Hier erlebte er die dramatischen Vorgänge um die Beendigung des Krieges aus nächster Nähe mit, die wenig später, am 9. November, zur Abdankung des Kaisers und zur Ausrufung der Republik führten.

Brecht nahm 1919 im Dienste der Reichsregierung an den Beratungen zur Weimarer Nationalversammlung teil. 1921 wechselte er in das Reichsinnenministerium, wo er Leiter der Verfassungsabteilung wurde. Unter wechselnden Reichskanzlern arbeitete er an Problemen wie Gesetzen zum Schutz der Republik, einem verbesserten Reichstagswahlrecht, der Einrichtung eines Reichsverfassungsgerichts und einer Reichsreform, die wegen des angespannten Verhältnisses zwischen dem Reich und den Bundesstaaten für erforderlich gehalten wurde. Er war immer noch Lübecker Staatsangehöriger, was ihn nicht hinderte, die Selbstständigkeit seines kleinen Heimatstaates infrage zu stellen. Die Frage der Reichsreform

Abbildung auf der Titelseite: „Maria Stuart“, Inszenierung von Pit Holzwarth mit Jan Byl als Elisabeth und Will Workman als Mortimer (Foto: Thorsten Wulff)

beschäftigte ihn weiter, nachdem er 1927 von einem deutschnationalen Innenminister aus dem Reichsdienst entlassen und vom preußischen Ministerpräsidenten Braun (SPD) in dessen Staatsministerium übernommen worden war. Hier wurde er einer von fünf hauptamtlichen Vertretern Preußens im Reichsrat, der Länderkammer der Republik.

Ab 1930 veränderte sich die politische Lage rasant. In Wahlen verloren die demokratischen Parteien dramatisch an Stimmen. In Preußen kamen die Nationalsozialisten 1932 von 9 auf 162 Sitze, die Kommunisten von 48 auf 57. Schlägereien dieser Extremisten waren an der Tagesordnung und erreichten am 17. Juli im „Altonaer Blutsonntag“ einen dramatischen Höhepunkt. „Altonaer Blutsonntag“ nennt man heute einen von den Nationalsozialisten provozierten Zusammenprall mit Kommunisten im damals zu Preußen gehörenden Altona. In einem auch als „Klein Moskau“ bezeichneten Stadtteil kamen bei einem Marsch von 7.000 SA- und SS-Leuten bei Schlägereien und Schießereien 18 Menschen zu Tode, zwei SA-Leute und 16 Unbeteiligte. Es gab 80 Schwerverletzte.

In dieser bürgerkriegsähnlichen Situation erließ der Reichspräsident von Hindenburg am 20. Juli die „Verordnung des Reichspräsidenten, betreffend die Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung im Gebiet des Landes Preußen“. Dadurch wurde die amtierende Preußische Staatsregierung unter Braun ihrer Ämter enthoben. An ihre Stelle trat ein Staatskommissar. Dieses Amt übernahm der rechtskonservative Reichskanzler von Papen, der diesen „Preußenschlag“ unter Hinweis auf Artikel 48 der Weimarer Reichsverfassung bewirkt hatte.

Wenn er damit meinte, Ruhe und Ordnung wiederhergestellt zu haben, irrte er sich. So gab es beispielsweise Anfang August „blutige Schandtat“ der SA in Königsberg und anderswo, die Thomas Mann zu seinen bisher schärfsten Angriffen auf die Nationalsozialisten veranlasste, in seinem Artikel „Was wir verlangen müssen“ vom 8. August 1932 im Berliner Tageblatt. Er kritisierte aufs Schärfste die Untätigkeit der Regierung von Papen: Diese „hat, mit einer Stärke, die ihr sonderbar zu Gesicht steht, die langjährigen und verdienten Hüter der Ordnung in Preußen ihrer Ämter enthoben unter dem Vorwand, sie seien aus inneren Gründen ihrer Aufgabe nicht gewachsen. Wenige Tage später erlebt die Welt mit angewidertem Staunen Erscheinungen von Unordnung in diesem

Land, wie sie sich unter dem Regiment der Vertriebenen niemals ereignet haben“.

Diese „Vertriebenen“, die Preußische Staatsregierung, wehrten sich noch am 21. Juli 1932 gegen den „Preußenschlag“ mit einer Klage des Landes Preußen gegen das Deutsche Reich vor dem Staatsgerichtshof des Reichsgerichts in Leipzig. Die Klage wurde von Arnold Brecht begründet und vertreten. Für das Reich trat neben anderen der spätere „Kronjurist des Dritten Reiches“ Carl Schmitt auf. Brecht schonte in seiner Klagebegründung auch die Nationalsozialisten nicht. Thomas Mann zeigte sich Brecht gegenüber davon überzeugt, „daß Sie durch Ihre tapfere Haltung damals viele Freunde und Verehrer erworben haben in dem Deutschland, auf das es denn wohl [...] eigentlich ankommt.“ (Brief vom 21. 1. 1933, nicht veröffentlicht).

Die Klage war im Wesentlichen erfolgreich, was allerdings mehr theoretische als praktische Folgen hatte. Durch das Urteil vom 25. Oktober 1932 wurde die Absetzung der Minister zwar für ungültig erklärt, da aber tatsächlich eine Störung der öffentlichen Ordnung in Preußen vorliege, billigte das Gericht die Ausübung wesentlicher Regierungsbefugnisse in Preußen durch die Kommissariatsregierung, also den Reichskommissar von Papen bzw. seinen Vertreter Franz Bracht. Dies wurde auf die Formel gebracht: „Der Brecht hat Recht, der Bracht die Macht“. Immerhin hatten die Minister das Recht der Vertretung Preußens im Reichsrat behalten. Als ihren stimmführenden Bevollmächtigten bestimmten sie Arnold Brecht.

Am 30. Januar 1933 trat Adolf Hitler sein Amt als Reichskanzler an und leistete den Treueid auf die Weimarer Verfassung. Eine seiner ersten Amtshandlungen war der Antrittsbesuch beim Reichsrat am 2. Februar. Dort empfing ihn Arnold Brecht, der als Vertreter des größten Landes Preußen für den Reichsrat sprechen sollte. „Hitler hielt meine Hand lange fest und sah mich mit freundlichem Ausdruck unbeweglich an, ohne etwas zu sagen. Diese Geste dauerte so lange, daß sie allgemein auffiel und allmählich peinlich wurde.“ Auf Hitlers wenig inhaltsreiche, aber in verbindlichem Ton vorgetragene Ansprache erwiderte Brecht ausführlich. Er wies auf das durch den „Preußenschlag“ gestörte Verhältnis zwischen Reich und Ländern hin und äußerte den Wunsch, dass diese unnormale Lage so schnell wie möglich „verfassungsmäßig bereinigt wird“. Und dann wandte er sich an Hitler persönlich: „Sie haben, Herr Reichskanzler, [...] die

schwere Pflicht übernommen und durch Ihren feierlichen Eid bekräftigt [...], Ihre Kraft zum Wohl des ganzen Volkes einzusetzen, die Verfassung und die Gesetze des Reichs zu wahren, die Ihnen danach obliegenden Pflichten gewissenhaft zu erfüllen und Ihre Geschäfte unparteiisch und gerecht gegen jedermann zu führen. In diesen Aufgaben wird Ihnen der ganze Reichsrat stets eine starke und verständnisvolle Stütze sein.“...

Wie Brecht sich erinnerte, war es „die letzte freie Rede im Deutschen Reichsrat. Hitler antwortete nicht. Es war wohl das einzige Mal, daß er eine Antwort schuldig blieb“. Er verließ wortlos den Saal, war, wie Brecht noch abends durch einen Anruf des Staatssekretärs Lammers zu hören bekam, über die Rede „sehr ungehalten“. Die nationalsozialistische Presse reagierte empört mit Schlagzeilen wie „Brecht will Hitler belehren“ oder „Unverschämtheit des Ministerialdirektors Brecht“. „Der Vertreter des abgewirtschafteten Systems Braun-Severing ist wahrhaftig der letzte, der das Recht hat, in dieser ebenso taktlosen und plumpen wie tönernen Form dem Reichskanzler, der Reichsregierung und dem Reichspräsidenten Belehrungen zu erteilen.“

Die Folgen seiner mutigen Rede vor dem Reichsrat bekam Arnold Brecht sogleich zu spüren. Schon am 11. Februar wurde er von dem „Reichskommissar für das Land Preußen“ von Papen „sofort in den einstweiligen Ruhestand“ versetzt, am gleichen Tage übrigens, an dem Thomas Mann zu einer Vortragsreise ins Ausland aufbrach, nicht ahnend, dass damit ein langjähriges Exil begann. Arnold Brecht folgte ihm am 9. November 1933. „Auf einem Schiff namens ‚Deutschland‘ fuhren wir aus Deutschland heraus. Wir streuten Blumen in die Nordsee, ein Symbol, daß wir wiederkommen würden.“

Arnold Brecht, im amerikanischen Exil zu einem amerikanischen Staatsbürger und berühmten Politikwissenschaftler geworden, kam wieder. Er nahm an Beratungen zur Formulierung des Grundgesetzes teil und hielt Vorlesungen an der Universität Heidelberg. Mehrfach machte er bei Freunden Urlaub in Gronenberg/Scharbeutz. Am 11. September 1977 ist er im Alter von 93 Jahren in Eutin verstorben.

Verwendete Literatur: Arnold Brecht, Lebenserinnerungen, 2 Bände, Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, Band 1; Aus nächster Nähe, 1966 Band 2; Mit der Kraft des Geistes, 1967; Claus-Dieter Krohn/Corinna Unger (Hg.), Arnold Brecht Demokratischer Beamter und politischer Wissenschaftler in Berlin und New York, Franz Steiner Verlag, Stuttgart, 2006; Hedwig Seebacher, Arnold Brecht in: Lübecker Lebensläufe, 1993, Karl Wachholtz Verlag, Neumünster.

*Die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit,*  
*gegr. 1789,*

lädt herzlich ein zum

## **223. Stiftungsfest**

**am Freitag, 1. März 2013**

18:00 Uhr  
Kleines Konzert in St. Jakobi

\*

18:45 Uhr  
Verlesung des Jahresberichtes

\*

Im Anschluss ab ca.  
19:30 Uhr  
Festliches Abendessen  
Grußworte  
Tischrede des Direktors

\*

### **MENUE**

Karotten-Ingwercreme mit Rote-Bete-Chips

Norweger Wildlachs auf einer Sauce von rosa Champagner  
dazu bunte Gemüsestreifen und Basmatireis

Panna Cotta Törtchen mit frischen Früchten

Kaffee

Der Preis für das Menue beträgt 32.- Euro.

Teilnehmerkarten erhalten Sie im Büro Königstraße 5.  
Sie können sie auch telefonisch unter der Nummer 7 54 54 verbindlich bestellen.  
[info@die-gemeinnuetzige.de](mailto:info@die-gemeinnuetzige.de)

**Gäste sind herzlich willkommen !**

Im Namen der Vorsteherschaft der GEMEINNÜTZIGEN  
Titus Jochen Heldt, Direktor  
Antje Peters-Hirt, stellv. Direktorin

## Geschichtsverein

21. Februar, 19.30 Uhr, Museum für Natur und Umwelt, Musterbahn 8, Vortragsraum



**Lübecker Tafelmalerei um 1500**

Miriam Hoffmann, cand. phil., Kiel

Im Mittelpunkt des Vortrages steht die Zeit um 1470 bis 1520, in der die künstlerischen Anfänge Hermen Rodes und Bernt Notkes, aber auch die wirtschaftliche Blütezeit der spätmittelalterlichen Malerei und die Ablösung des spätgotischen Stils in Lübeck überhaupt liegen.

Dem Vortrag geht um 18.30 die Jahresmitgliedersammlung des Vereins voraus.

## Erich-Mühsam Gesellschaft

26. Februar, 19 Uhr, Buddenbrookhaus, Mengstraße 4

**Manès Sperber – ein treuer Ketzler des Sozialismus**

Hans RuDolf Schiesser, Manès-Sperber-Archiv, Berlin

Vortrag mit Filmausschnitten

## Deutsch-Italienische Gesellschaft

20. Februar, 18 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei, Spenden erbeten



**Der musikalische Salon von Giuseppe Verdi – Il salotto musicale di Giuseppe Verdi**

Klavierabend mit

Giuseppe Tavanti und Angela Avanzati  
Werke von G. Verdi und F. Liszt

Aus Anlass des Verdi-Jahres haben die beiden Pianisten aus Montecatini unveröffentlichte und unbekannte Klavierversionen dieser Werke zusammengestellt. Angela Avanzati ist Gewinnerin zahlreicher Musikwettbewerbe und ist bekannt durch viele Auftritte in Italien und im europäischen Ausland. Giuseppe Tavantini hat als Solist an der Mailänder Scala gespielt und ist mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet worden.

In Kooperation mit der Gemeinnützigen

## Musikhochschule

22. Februar, 17 Uhr, Große Petersgrube, Kammermusiksaal, Eintritt frei

**Die „Stunde Null 1945“**

Prof. Dr. Volker Scherliess, Lübeck

Scherliess, lange Jahre Professor für Musikwissenschaft an der Hochschule, beleuchtet die Situation in der Musiklandschaft unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg. Im Mittelpunkt des Vortrags mit Bild- und Tonbeispielen stehen die Komponisten Schönberg, Strawinsky und Erdmann. Volker Scherliess: „Elend und Verzweiflung standen auf der einen Seite, auf der anderen die neu gewonnene Freiheit und Chance auf einen Neubeginn. Ausübende Musiker und Publikum konnten sich erstmals wieder mit der von den Nazis als entartet verfehmten Musik beschäftigen.“ Scherliess geht auch auf das Schaffen deutscher Emigranten wie Hindemith und der jungen ausländischen Komponisten ein, die vielfach durch alliierte Kulturprogramme gefördert wurden. Der Vortrag gibt einen Einblick in ein außerordentliches Kapitel der deutschen Musikgeschichte.

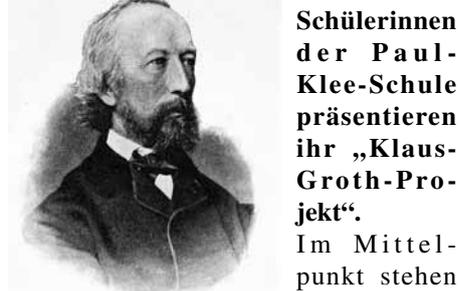
## Große Kiesau Literaturnacht

23. Februar 2013, Große Kiesau  
**Entscheidet Euch!**

„Entscheidet Euch!“ zeigt uns, dass das, was wir in unserem Alltag machen, bereits Entscheidung ist und letztlich von jedem von uns verantwortet werden muss. Das Thema rückt den Moment der Entscheidung ins Licht, wie unterschiedlich er auch ausfallen mag.

## Senioren-Treff am Sonntag-nachmittag

10. Februar, 15.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal



**Schülerinnen der Paul-Klee-Schule präsentieren ihr „Klaus-Groth-Projekt“.**

Im Mittelpunkt stehen der bekannte niederdeutsche Dichter und die Vertonungen seiner plattdeutschen und hochdeutschen Texte. Neben den musikalischen Aspekten, die zur Sprache kommen, werden außerdem Gedichte vorgetragen.

Die Berliner Sopranistin Sonja Pitsker singt die Klaus-Groth-Lieder von Johannes Brahms, außerdem wird Brigitte Koscielski von der „Niederdeutschen Bühne“ Lübeck Gedichte lesen.

Preis 4 Euro im Vorverkauf, 5 Euro an der Nachmittagskasse

## Theater Partout



Bis 16. März 2013, Freitags und Samstags, jeweils 20 Uhr, Königstraße 17

**Die geheimen Leben von Henry & Alice**  
Beziehungskomödie von David Tristram mit Gabriele Witter und Reiner Lorenz

Wenn die Beziehungs-Lust-Welt mehr und mehr zur Ehe-Frust-Welt wird, hilft nur eins: die Flucht nach vorn, hinein in die schillernde Gedankenwelt. Ein pointenreicher amüsanter Beziehungs-Schlagabtausch!

## Klopf. Klopf. Lübeck

**In welchem Deutschland willst du leben?**

Eine Frage. Tausend mögliche Antworten. Aber uns interessiert vor allem eine Antwort: DEINE! In welchem Deutschland willst du leben? Mit wem? Was ist dir wichtig in deinem Leben? Und worauf bist du stolz? Sag es uns. Denn deine Meinung zählt. Erzähle uns deine Geschichte. Allein, mit Freundinnen und Freunden, im Verein, mit deiner Familie, im Klassenverband: Nimm dir etwas Zeit und sage uns in deiner ganz persönlichen Videobotschaft: In welchem Deutschland willst du leben? Oder in welchem nicht? Die Initiative „Klopf Klopf“ verlängert den Einsendeschluss für das Video-Projekt „In welchem Deutschland willst du leben?“ auf den 28. Februar 2013.

Schicke uns deinen Kurzclip von maximal einer Minute Länge an info@klopfklopf.net. Eine Initiative von Lübecker Jugendlichen und Schulen, gemeinsam mit „Klopf. Klopf. Lübeck ist weltoffen e.V.“. Rechts Hinweis: Mit der Teilnahme wird einer Veröffentlichung des Clips zugestimmt. Minderjährige benötigen für die Teilnahme eine Einverständniserklärung derziehungsberechtigten.



## Dienstagsvorträge

12. Februar, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei  
**Erkenntnisfähigkeit und Bewusstsein im Spannungsfeld von Computerwissenschaft, Quantenphysik und indischer Religionsphilosophie.**

*Prof. Dr. Anand Srivastav, Institut für Informatik, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel*

Der Vortrag behandelt die Frage, inwieweit Erkenntnisse, die außerhalb der menschlichen Kognition liegen, prinzipiell den Algorithmen der modernen Wissenschaften zugänglich sind – eine Frage, die von Roger Penrose, einem internationalen Experten der Quantenphysik, aufgeworfen und auch im Rahmen der Bewusstseinsforschung diskutiert wird. Interessanterweise offeriert die indische (Religions-) Philosophie neue Ansätze in diesem Diskurs.

19. Februar, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei  
**Kinderwünsche an die deutsche Gesellschaft**

*Prof. Dr. Hans Arnold, Lübeck*

Wer die Entwicklungsaufgaben eines Lebensabschnitts bewältigt, schafft günstigere Entwicklungsbedingungen für den jeweils folgenden. Im 1. Lebensjahr geht es um Wahrnehmung, die Vernetzung aller Sinneseindrücke, den Erwerb der motorischen Kontrolle und die in jedem Säugling programmierte Bindung an wenige vertraute Personen, die ihn schützen und versorgen. Im 2. und 3. Lebensjahr entwickeln sich Sprache und „Ich“-Bewusstsein. Die Umwelt wird erkundet. Während der nächsten 3 Jahre lernt das Kind Handlungsfolgen zu erkennen und sich zu kontrollieren (Impulskontrolle), sich seinem Umfeld anzupassen. Es baut Beziehungen zu Vorbildern, Freunden (Kita) und Geschwistern auf. Bis zum 10. Lebensjahr erwirbt es schrittweise körperliche und gesellschaftliche Kompetenz, Leistungswillen und -vermögen.

In den folgenden Jahren entstehen enge emotionale Bindungen, es formt sich die individuelle Persönlichkeit.

Was leistet unsere Gesellschaft, wenn sich in einer dieser Perioden Defizite bemerkbar machen? Welche Ressourcen nutzt sie, welche bleiben ungenutzt? Wo steuert sie, wo steuert sie fehl? Wir suchen Antworten.

26. Februar, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei  
**Die Berber – eine Ethnie zwischen kultureller Identität und touristischer Vermarktung**

*Prof. Dr. Herbert Popp, Universität Bayreuth*

Einst beherrschten die Berber weite Teile Nordafrikas – von den Kanarischen Inseln bis zum heutigen Ägypten. Im Zuge der arabisch-islamischen Eroberungen seit dem 7. Jahrhundert wurden sie immer weiter zurückgedrängt und sind heute fast nur noch im Atlas-Gebirge zu finden. Seit den ersten Berichten europäischer Forschungsreisender gibt es einen positiv besetzten Mythos von den Berbern. Wie leben sie heute? Wovon leben sie? Der Vortrag charakterisiert die gegenwärtige Situation dieses Volkes in wirtschaftlicher, kultureller und politischer Hinsicht und zeigt auf, wie das „Berberische“ im Tourismus vermarktet wird.

*Gemeinsam mit der Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde*

## Kolosseum

28. Februar, 19.30 Uhr, Kronsfordter Allee 25

**Sabine Meyer und das Modigliani Quartett**

Programm

HAYDN, J.: Streichquartett G-Dur  
 Hob. III:75 op. 76/1

RAVEL, M.: Streichquartett F-Dur (1902/03)

Pause



MOZART, W. A.: Quintett A-Dur für Klarinette und Streichquartett KV 581 („Stadler-Quintett“)

*Gemeinsam mit dem Verein der Musikfreunde*

## Bücherei der Gemeinnützigen

27. Februar, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Obergeschoss, Bücherei, Eintritt frei

**Literarischer Salon**

Es werden neue Bücher vorgestellt.

## Theaterring

24. Februar, 17 Uhr, GT Oper

Wagner, **Parsifal**

**Valse Triste  
 Sinfonie Nr. 1**  
 Sibelius

**Violinkonzert**  
 Tschaikowski

**Felicitas Schiffner, Violine**  
**Junges Orchester Hamburg**  
**Simon Kannenberg, Dirigent**

SAMSTAG, 16. FEBRUAR 2013  
 19.30 UHR • Kolosseum Lübeck  
 Kronsfordter Allee 25, Lübeck

**Um Spenden wird gebeten**

Info:  
 Musikschule der  
 GEMEINNÜTZIGEN Lübeck  
 Telefon: 0451 - 71331  
 info@luebecker-musikschule.de  
 www.luebecker-musikschule.de

MUSIKSCHULE DER  
 GEMEINNÜTZIGEN LÜBECK  
 MENNEN • STRASSE • KLAVIER

# Die Brücke Reecke: Symptom oder „Dammbruch“?

## Die Bürgerschaft im Januar

Von Burkhard Zarnack

Die Bürgerschaftssitzung begann sozusagen außerhalb, mit einer Demonstration Reecker Bürger vor dem Rathaus in der vor allem sie betreffenden Brückenfrage. Auf der Tribüne verfolgte danach ein Teil der Demonstranten den weiteren Verlauf der Sitzung. Zu Beginn, in der Einwohnerfragestunde, nahm Cordula Andjelic-Neuman die Gelegenheit wahr, um einige kritische Fragen im Zusammenhang mit Brückenproblematik zu stellen, die Senator Boden beantwortete.

### Tagungsordnungspunkt Brücke „Reecke“

Als einige Fraktionen beantragten, den Tagesordnungspunkt Brücke Reecke vorzuziehen, berief sich die Mehrheitsfraktion auf eine Vereinbarung im Ältestenrat, den geplanten Gang der Tagesordnung einzuhalten. Also mussten die Reecker noch eine Weile warten. Schließlich wurde aber offensichtlich der Druck zu groß, weil die Zeit voranschritt, nachdem sich Teile der Bürgerschaft wieder einmal mit großer Intensität und nicht nachlassendem Eifer auf Nebenkriegsschauplätzen geschlagen hatte, die nur zum Teil in den Zuständigkeitsbereich der Hansestadt gehören. Als die Abendpause bedrohlich näher rückte, sah auch die Mehrheitsfraktion endlich ein, dass sie die Reecker nicht noch länger warten lassen konnte.

Die Bürgerschaft war auf diesen Tagesordnungspunkt vorbereitet. Es gab zwar eine ganze Reihe von Einzelanträgen zur Travebrücke im Ortsteil Reecke (FDP, Grüne, FUL). Darüber hinaus hatten CDU, SPD und Freie Wähler aber bereits einen gemeinsamen Antrag erarbeitet, der das Brückenproblem in den Fokus der Diskussion rückte.

### Bürgermeister Saxe will keine Erwartungen wecken

Zunächst ergriff jedoch Bürgermeister Saxe das Wort, der versuchte, die Emotio-

nen ein wenig einzudämmen und Tatsachen sprechen zu lassen, ohne allerdings darauf einzugehen, wie es zu dieser Entwicklung der Brückensperrung kommen konnte (denn der schlechte Zustand der Brücke ist seit 2006 bekannt). Er verwies auf die prekäre Haushaltssituation, darauf, dass auch andere Brücken marode seien, z. B. die Possehlbrücke, der wegen ihrer hohen Verkehrsdichte eine wesentlich höhere Priorität eingeräumt werden müsse. In diesem (und in anderen Fällen) lautete also die Frage: „Welche Investition muss raus, welche kann bleiben?“ Saxe wollte keine Erwartungen wecken, die angesichts des noch nicht genehmigten Haushalts (Innenministerium) nicht realistisch seien. Man sei mit Kiel und dem Kreis Stormarn im Gespräch und hoffe wegen der Dringlichkeit auf eine Förderung nach dem schleswig-holsteinischen Verkehrsfinanzgesetz (Kosten für den Brückenneubau ca. zwei Millionen Euro).

Was ist aber, wenn Kiel und der Landrat (die Umweltgemeinden Reeckes) ablehnen?

Saxe versäumte es nicht, auf die Haushaltsentwicklung hinzuweisen. 2008 habe die Hansestadt einen ausgeglichenen Haushalt gehabt. Nicht zuletzt durch die Finanzkrise steigerte sich das Defizit der Stadt auf (2012) 135 Millionen; im Jahr 2013 hofft er auf eine Senkung des Defizits auf 85 Millionen.

### Die versäumte Brückensanierung: Symptom oder „Dammbruch“?

In der sich anschließenden Diskussion bekannte Jan Lindenau (SPD), dass die versäumte oder verschleppte Behandlung der Brückensanierung kein Ruhmesblatt der (Kommunal-) Politik darstellt; er hoffe dennoch auf Lösungen, indem im Haushalt vielleicht andere Prioritäten gesetzt werden könnten. Der Vertreter der Linken (Ragnar Lüttke) meinte angesichts

des Investitionsdefizits der Hansestadt gar einen „Dammbruch“ zu erkennen, womit er nicht Unrecht hat, denn zum ersten Mal wird für die Öffent-

lichkeit abrupt sichtbar, dass der Investitionsstau der Hansestadt zu spürbaren Einschränkungen der Bürger hinsichtlich einer verkehrsgerechten Nutzung führt. Der „Fall“ Brücke Reecke wäre demnach kein Symptom mehr, sondern ein weiterer schlaglichtartig sichtbarer Markstein auf dem Wege Lübecks in die finanzielle Handlungsunfähigkeit in Verbindung mit wichtigen Investitionsvorhaben.

### Der „verunglimpfte“ Hindenburg

Als in einem anderen Tagesordnungspunkt die Aufforderung nach einer Entfernung Hindenburgs aus der Ehrenbürgerliste erging (Hindenburg erhielt seine Ehrenbürgerschaft 1917), versuchten einige Bürgerschaftsvertreter, den jeweils anderen Fraktionen und Meinungsträgern das eigene Geschichtsbild zu vermitteln. Die Bemerkung einer Bürgerschaftsvertreterin der BfL, dass die Frage nach der Legitimation von Hindenburgs Ehrenbürgerschaft diese Person „verunglimpfe“, erntete zu Recht höhnisches Gelächter der Bürgerschaft. Die Mehrheit einigte sich darauf, die Liste der Ehrenbürger zu überprüfen (Arbeitsgruppe), Straßennamen in diese Überprüfung mit einzubeziehen und Darstellungsfehler (z. B. im Zusammenhang mit der Biografie von Thomas und Heinrich Mann; sowie von Willy Brandt) auf der offiziellen Website der Hansestadt zu beseitigen.

### Baumaßnahme „Padelügger Weg“

Bleibt noch der Padelügger Weg und die BAB-Auffahrt Moising. Nach Senator Boden ist ein Vorziehen des Ausbaus der K13 wegen noch ausstehender Brückenbauarbeiten nicht ohne weiteres möglich.

**lichthaus**  
**qu | querfurth**  
*...wir machen das Licht*

**lichtplanung  
leuchtenausstellung  
elektro-installation  
reparatur-service**

wahmstraße 83 · 23552 Lübeck  
tel. 04 51 / 7 48 43 · fax 04 51 / 7 40 46  
e-mail: querfurth-licht@t-online.de · www.querfurth-licht.de

# „Dieser Ball hatte Atmosphäre“



Fotos: Rüdiger Jacobs

„Unsere Gäste waren rundum zufrieden, plauderten entspannt, tanzten wie verrückt, flanierten durch die Säle, lachten, scherzten, mit einem Wort: *Dieser Ball hatte Atmosphäre.*“ Sabrina Lamers, Managerin des Winterballs der Gemeinnützigen, ist sicher, Alles hat gepasst. Der Video-Clip-Dance der Formation „Limit“ kam genau so gut an wie der Breakdance von Finn Jacobs und Max Meier zusammen mit den beiden fesischen Jungens Kjell und Melvin. Die Band „Vis à Vis“ verzauberte die Tänzer und die Sänger Imke Looft und Titus Witt schmeichelten sich mit Melodien aus My fair Lady in die Ohren der rund 250 Ballgäste ein. Wer es intimer haben wollte, konnte im Restaurant beim Duo „Sie und Er“ cheek to cheek tanzen. Die letzten Gäste gingen gegen 2 Uhr.

Jetzt beraten wir Sie auch in Lübeck



BERATEN · GESTALTEN · HANDELN

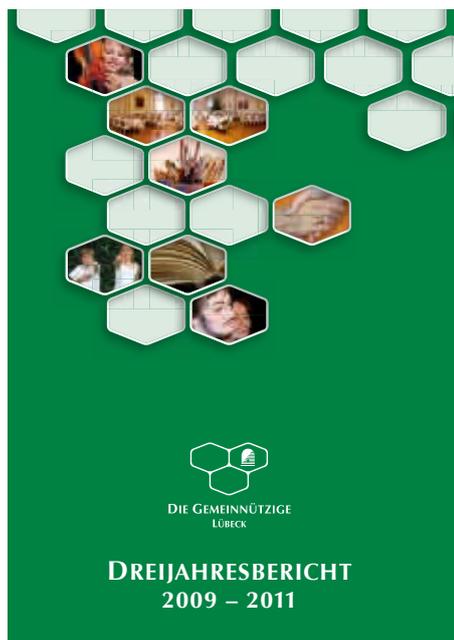
## KLINDWORT & PARTNER

vereidigter Buchprüfer - Steuerberater

Adolfstr. 5a, 23568 Lübeck · Ringstr. 17, 23611 Bad Schwartau  
Tel. 0451/300 991 - 0 · [www.klindwort.com](http://www.klindwort.com)

# Zur Lektüre empfohlen: vielfältig, umfassend, spannungsreich

Von Carl-Dietrich Sander



Erscheinungsdatum Mai 2012. Rezension Januar 2013. Kann und darf das (noch) sein? Es muss sein! Denn der „Dreijahresbericht 2009–2011“ der Gemeinnützigen erstaunt über alle Maßen. Wer den Dreijahresbericht davor noch in Erinnerung hätte, würde vermutlich sagen „Mal wieder“. Hat der Rezensent aber nicht. Er hat diesen Bericht auch schon seit Sommer 2012 auf seinem Privatschreibtisch liegen so nach dem Motto „Bei Gelegenheit mal hineinschauen“.

Das könnte dem einen Leser und der anderen Leserin vielleicht auch so gehen!? Dringender Rat: Aus dem Stapel wieder hervorholen und lesen! Beim Rezensenten waren die anstehenden zehn Tage Winter-Wander-Urlaub der Anlass, den Privatschreibtisch vorher nochmals zu durchforsten. („Der sieht schon wieder so angehäuft aus“, war die noch freundliche Ermahnung der Ehefrau gewesen.) Dabei fiel der Dreijahresbericht in die Hände – und wurde noch in die Büchertasche für den Urlaub gezwängt.

Es hat sich gelohnt. Viele Lübecker und vor allem Mitglieder der Gemeinnützigen werden sagen: „Kennen wir doch alles.“ Aber der Rezensent ist Fern-Lübecker, also nicht mit täglichen Informationen versorgt über Lübecker Geschehnisse und Aktivitäten. Und außerdem: Die Wette gilt, dass auch viele Präsenz-Lübecker/-innen Umfang und Tiefe der Aktivitäten in der und rund um die Gemeinnützige nicht vollumfänglich abschätzen können.

Bandbreite und Tiefe der hier geschilderten Aktivitäten sind faszinierend. Und das alles im Ehrenamt! Allein die Seitenzahl von 175 ist bereits ein Anzeichen. Natürlich ist Quantität nicht alles. Aber die Qualität kann mithalten! Wo hat nicht die Gemeinnützige überall „ihre Finger drin“!? Der Bericht der Direktorin dieser drei Jahre, Frau Antje Peters-Hirt, macht dies überzeugend deutlich. Und dann die Einrichtungen der Gesellschaft – wer macht sich schon ständig Gedanken, welche Arbeit jeden Tag in Musikschule, Schauspielschule, Kunstschule, Knabekantorei, Mütterschule geleistet wird? Und das ganz in der Tradition der Gemeinnützigen, die Zeit ihres Bestehens „Schulgründerin“ war.

Der Rezensent will nicht eine Inhaltsangabe des Dreijahresberichts geben und natürlich ist seine weitere Auswahl subjektiv und auch vom Status des „Fern-Lübeckers“ geprägt. Aber man nehme nur die 31 Stiftungen, über die berichtet wird. Welch beneidenswerter Reichtum für eine Stadt wie Lübeck. Im Rheinland, in dem der Rezensent lebt, werden seit einigen Jahren in vielen Städten sog. „Bürger-Stiftungen“ als eingetragene Vereine gegründet, die diesen uralten hansischen Stiftergedanken in die Jetztzeit übertragen möchten: meist mit einem kleinen Grundstock der jeweiligen Stadt und dann mit der Bitte an die Bürger/-innen, mehr oder weniger große Beträge zu spenden. Über die Verwendung der Erträge entscheidet dann der gewählte Vereinsvorstand. Und in Lübeck gibt es diese Möglichkeit seit Jahrhunderten und mit der Gemeinnützigen einen geeigneten und erfahrenen Träger. Im Bericht wird „natürlich“ deutlich, dass die Aktivitäten der Stiftungen unter der langandauernden Tiefzinsphase leiden – bei den Zinssätzen bleiben leider nur immer geringer werdende Zinserträge zu verteilen.



Ein Gedanke, den der Rezensent vermisste: Etliche Stiftungen verfolgen durchaus ähnliche, parallele, gleiche Zwecke – z. B. in den Bereichen Denkmalpflege und Musikförderung. Warum nicht einmal das neumodische Wort Synergie (= Zusammenwirken) nutzen und mehrere kleine Beträge zusammenführen? Und ein Wunsch, den der Rezensent für den kommenden Dreijahresbericht hat: Bei aller Individualität der Beiträge, die wichtig ist und bleiben sollte, vielleicht ein gemeinsamer „Kopf“ mit stichwortartigen Angaben zu Gründungsdatum, Stifter, Zwecksetzung, aktueller Kapitalbestand, Entscheidungsgremium mit Namen. Denn leider konnte der Rezensent bei einigen – zugegebenermaßen wenigen – Beiträgen nicht einmal die Zwecksetzung der Stiftungen herauslesen.

Und dann die Tochtergesellschaften und –vereine, 37 an der Zahl. Schon diese Zahl machtmunter. Noch mehr die Bandbreite der Aktivitäten. Wollte man sie kategorisieren, würde der Rezensent die örtlichen gemeinnützigen Vereine einerseits und die vielfältigen kulturellen Vereinigungen unterscheiden. Zugegeben – hier reichte selbst die Urlaubszeit für eine vollständige Lektüre nicht aus. So ist die Auswahl durchaus biografisch geprägt: Der Rezensent ist an der Wakenitz aufgewachsen – die Marli-Badeanstalt ist aus seiner Kindheit und Jugend nicht wegzudenken. In der Familie des Rezensenten gehören die sonntäglichen Familiengänge vor dem Frühstück zum Baden zur Familiengeschichte dazu. Der Vater des Rezensenten gehörte in seinen letzten aktiven Schwimmerjahren zu den auserwählten Frühschwimmern, die einen eigenen Schlüssel zur Marli-Badeanstalt hatten, da die Schwimmmeister irgendwann nicht mehr frühmorgens zum Dienst antreten mussten/durften. Und nun: „Gemeinnütziger Verein Naturbäder Lübeck e. V.“. Der Rezensent empfiehlt diesen Beitrag für jeden und jede, die einmal nachlesen möchten, was ehrenamtlich alles gestaltbar ist. Und dass dafür immer wieder neue Wege gefunden – und dann auch begangen werden müssen. Aber das ist schließlich gemeinnützige Tradition in Lübeck. Einfach mal hineinschauen in diese Liste und zwei, drei Beispiele herausuchen und mit „Genuss“ lesen. Selbst wenn es dem eigenen Interessenkreis eher ferne Themen

sein sollten: Sie werden überrascht sein. Und vielleicht finden Sie ja sogar „Ihre Themen“ – und wussten noch gar nicht, dass es diesen einen Kreis von zugewandten Menschen gibt, dem Sie noch gar nicht angehören!?! Auch hier hat der Rezensent einen kleinen Wunsch für die nächste Ausgabe: Analog zu den Stiftungen einen einheitlichen „Kopf“ mit vielleicht folgenden Angaben: Gründungsdatum, Zwecksetzung, Mitgliederzahl, aktueller Vorstand mit Namen (damit man direkt Anknüpfungspunkte hat) und natürlich Internetadresse und Kontaktdaten.

Ein weiteres Thema ist dem Rezensenten bei der Lektüre und Durchsicht ständig ins Auge gesprungen: die Beiträge der „Gemeinnützigen Sparkassenstiftung zu Lübeck“. Seinerzeit beschloss eine außerordentliche Beratungsversammlung die Neustrukturierung mit der Stiftung und der Sparkasse zu Lübeck AG als Geschäftsbetrieb. Der Rezensent war in dieser außerordentlichen Beratungsversammlung einer der kritischen Nachfrager, der sich Gedanken machte um die wirtschaftliche Unabhängigkeit der Sparkasse zu Lübeck AG von ihrem neuen Minderheitsaktionär, der HASPA-Finanzholding – also letztlich der Hamburger Sparkasse, die immerhin mit 26 Prozent eine sog. aktienrechtliche Sperrminorität hat. Und die, wie der Rezensent kurze Zeit später im Handelsblatt lesen konnte, zum damaligen Zeitpunkt bereits an anderen freien Sparkassen in Schleswig-Holstein beteiligt war – mittlerweile an allen freien Sparkassen im Bundesland zwischen Nord- und Ostsee. Ungeachtet dieser langfristig orientierten Fragen trägt der damals ins Feld geführte finanzielle Grundgedanke für die Gemeinnützige, ihre Stiftungen, Tochtergesellschaften und damit für Lübeck – das zeigt dieser Dreijahresbericht überzeugend.

Und doch sei die kritische Nachfrage erlaubt: Warum wird der Minderheitsaktionär nicht namentlich erwähnt? Auch die seinerzeit argumentativ stark ins Feld geführten „Synergie-Effekte“ durch diese Beteiligung finden sich nirgendwo. Eigentlich schade – mehr Transparenz könnte unverändert im Hintergrund liegende Bedenken doch vermutlich entkräften?! Der Rezensent wünscht der Gemeinnützigen und Lübeck eine weiterhin erfolgreich im Markt agierende Sparkasse zu Lübeck AG – damit die vielfältige Unterstützung durch die Sparkassenstiftung auch weiterhin fließen kann.

Ganz am Ende des Dreijahresberichts hat der Rezensent auch das Mitgliederverzeichnis durchgeblättert und dabei an das



*Rollt seit Jahren für die Gemeinnützige durch Lübeck, ein Bus der LVG*

Vorwort des Direktors Titus Jochen Heldt gedacht, der das „Demografie-Problem“ auch der Gemeinnützigen angesprochen und zu „seinem Thema“ gemacht hat. Und da kommt dann auf Seite 203 die Bitte um Mitgliederwerbung. Pardon – aber das gehört an den Anfang – oder in die Mitte! Denn es steht zu befürchten, dass längst nicht alle Leser/-innen bis zur Seite 203 gelangen werden. Selbst die Interessierten nicht.

Der Blick auf die Internetseite zeigt: Auch hier wird nicht für eine Mitgliedschaft „geworben“. Natürlich können die Besucher/-innen der Seite einen Mitgliedsantrag herunterladen – aber warum sollten sie das tun!?! Klar, wer sich durchklickt, findet alle Initiativen übersichtlich dargestellt. Das kann überzeugen. Aber

auch hier möchte der Rezensent einen Tipp wagen: mehr Emotionalität. Vielleicht mit wörtlichen Zitaten „tatsächlicher“ Mitglieder, warum sie Mitglied sind!?

Zusammenfassend: Der Dreijahresbericht war für den Rezensenten eine lohnende Urlaubslektüre – und er möchte diese dringend weiterempfehlen – natürlich nicht nur im Urlaub. Sollte sich „Ihr Bericht“ irgendwo verkrümmelt haben – die Geschäftsstelle der Gemeinnützige hat sicherlich noch Exemplare vorrätig.

Außerdem möchte der Rezensent nicht wieder drei Jahre auf so spannende Berichte über Initiativen warten müssen, sondern wünscht sich öfter auch „zwischen durch“ kurze oder längere Informationen und Berichte in den Lübeckischen Blättern.



„Nichts ist schwerer zu sehen, als das, was man vor Augen hat.“

## Industriedenkmalpflege und -nutzung europaweit

Ein Vortrag von Axel Föhl

Von Burkhard Zarnack

Axel Föhl, ehemaliger Leiter der Arbeitsgruppe „Industriedenkmalpflege“, gilt als der „Papst“ auf diesem Gebiet. So wurde er wenigstens von Johannes Schindler, dem Leiter des Lübecker Ortskuratoriums der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, vorgestellt.

In seiner über dreißigjährigen Tätigkeit für den industriellen Denkmalschutz hat Föhl reiche Erfahrungen ansammeln können. Seine Einsichten, die ihn als Kenner der Industriebaukultur Europas ausweisen – und das spiegelte sein vielschichtiger Vortrag in anschaulicher Weise wider – führten ihn über die Grenzen Deutschlands hinaus, sodass er über ein profundes Wissen und Bildmaterial der Industriebauten (vor allem) Westeuropas verfügt.

Bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden Industriebauten nicht als schutzbzw. denkmalwürdig angesehen, sondern als reine Zweckbauten ohne jegliche ästhetische, geschichtliche oder architektonische Ansprüche.

Diese Sichtweise änderte sich in Deutschland bereits vor dem Ersten Weltkrieg. Das früheste Zeugnis einer veränderten Betrachtungsweise erschien bereits 1910 im Heft des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege. Auch das Buch „Technische Kulturdenkmale in der Grafschaft Mark“ (1926) spiegelt dieses neue Bewusstsein gegenüber Industriebauten als Denkmale wider.

Bis in die 60er-Jahre des vergangenen Jahrhunderts geschah jedoch in Bezug auf Industriedenkmalpflege, nach den Worten Föhls, wenig. Die ersten Aktivitäten begannen 1962 in England, als die 1837 gebaute „Euston-Terminal-Station“, London, abgerissen werden sollte: In England besannen sich die Bürger auf ihre Eisenbahntadition (erste öffentliche Eisenbahnverbindung 1825, England). Der

Begriff der „Industriearchäologie“ wurde geprägt. Der Bahnhof wurde erhalten. In England, dem Mutterland der Industrialisierung, begann eine pragmatische Restaurierungswelle mit dem Ziel, alte Industrieanlagen zu erhalten und zu nutzen.

In Deutschland setzte diese Bewegung wenig später mit dem drohenden Abriss einer Maschinenhalle in Gelsenkirchen ein (erbaut 1902, Abrissplan 1962). Diese bestand aus einer lichtdurchfluteten Halle in Stahlgitterkonstruktion, die mit ihren noch erhaltenen Generatoren der Stromerzeugung diente. 1970/72 reagierte auch die nordrhein-westfälische Landesregierung mit einer Agenda für den Erhalt von Industrieanlagen. Diese Schrift wird in Deutschland als moderner Beginn der Industriedenkmalpflege angesehen.

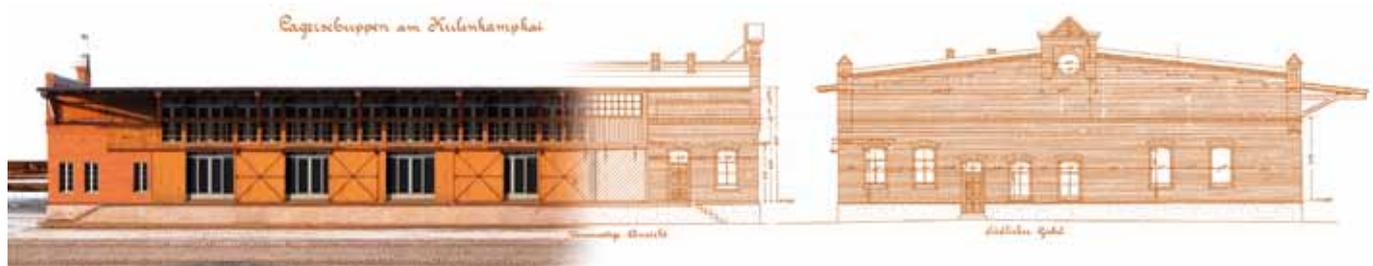
Axel Föhl zeigte eine ganze Reihe Beispiele von Industriebauten aus ganz Europa, und zwar nicht nur unter dem Gesichtspunkt des Denkmalerhalts, sondern einer intelligenten und sinnvollen Nutzung. So wurde in Wuppertal eine der ältesten Baumwollspinnereien auf dem Kontinent (1783 erbaut) in Wohnungen umgestaltet. Als in Engelskirchen (Bergisches Land) eine Spinnerei abgerissen werden sollte, entschlossen sich Stadt und Bürger, dieses Gebäude umzugestalten und als Rathaus zu nutzen.

Die Stadt Bielefeld plante 1969 den Abriss der alten Ravensberger Spinnerei, erbaut 1855-1857. Die Spinnerei war im 19. und frühen 20. Jahrhundert eine der größten Flachspinnereien Europas. Heute besteht die Anlage aus dem Hauptgebäude, das als kultureller Treffpunkt mit Museum, Kunstgewerbesammlung, Räumen für Kultur- und Firmenveranstaltungen sowie einer dort untergebrachten Volkshochschule dient; eine Parkanlage umsäumt den Komplex.

In alten Industrieanlagen lassen sich auf angepasste und intelligente Weise verschiedene Nutzungen bewerkstelligen. Die Einschränkung, die der Vortragende jedoch auch machte, war sein deutlicher Hinweis auf die Rentabilität: Die zu erwartenden Einnahmen in solchen ehemaligen Industriekomplexen würden erfahrungsgemäß höchstens ein Drittel der Unterhaltungskosten ausgleichen.

Der Vortragende nannte aber auch misslungene Nutzungs- und Gestaltungsversuche, so z. B. die Teilumwandlung der Zeche Zollverein in Essen zu einem Designermuseum. Alte Fassaden wurden beseitigt, z.T. ist die alte Technik im Inneren der Kohlenzeche abgebaut worden, um Platz für das Museum zu schaffen. Für Föhl stellt diese Vorgehensweise einen Verstoß gegen die Einrichtung von Industriedenkmalen dar; die Erhaltung des Originals müsse im Mittelpunkt aller Planungen stehen. Auf der anderen Seite betonte er, dass sich die Denkmalpflege wandeln und sich dem Publikum zuwenden müsse. Er nannte als Beispiel Antwerpen, das zwar seine alten Hafenanlagen umgewandelt und umgebaut hat, jedoch behutsam die alten Gebäude in die Renovierung mit einbezog und stehen ließ; interessant nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Lübecker Diskussion über die Bebauung der nördlichen Wallhalbinsel. „Die Beispiele lehren etwas“, und, „der erste Schritt in diese Richtung besteht darin, einen Abriss zu verhindern“, betonte Föhl.

Im Fragenteil griff Manfred Finke diesen Gedanken auf und appellierte an das Publikum, sich für den Erhalt der nördlichen Wallhalbinsel einzusetzen. Axel Föhl beendete seinen Vortrag mit einem Satz, den er Walter Benjamin zuschreibt: „Nichts ist schwerer zu sehen, als das, was man vor Augen hat.“



Nördliche Wallhalbinsel: Visualisierung einer Umnutzung in Wohn- und Gewerbeeinheiten

(Foto: Joerg Sellerbeck jr.)

## Pit Holzwarths schwarz-weißes Schiller-Spiel

# Maria Stuart und die Strategien der Macht

Von Karin Lubowski

Wenn Schauspielchef Pit Holzwarth inszeniert und Werner Brenner ihm die Bühne ausstattet, kann man was erleben: Spektakuläres, Kantiges, Freches. „Edith Piaf“ hat das gezeigt, „Rio Reiser“, „Der Fall der Götter“. Jetzt wird mit Friedrich Schillers „Maria Stuart“ nachgelegt. Holzwarth inszeniert das Trauerspiel als Psycho-Thriller und serviert den Zusammenprall der Königinnen in strategischem Schwarz-Weiß – ein Schachbrett der Politik.

Optisch betrachtet, sind Schwarz und Weiß keine Farben, sondern Ab- bzw. Anwesenheit von Licht. Schwarz-Weiß steht für Stereotype. Schwarz-Weiß erinnert aber auch an Mühle, Dame, Schach und damit an strategische Spiele um Macht und Machterhalt. Und praktischerweise bilden Schwarz und Weiß den perfekten Rahmen für andere Farben – Blutrot beispielsweise, das an Elisabeths Händen klebt, am Ende auf Marias Stirn glänzt und zwischendrin Mortimers Tod dokumentiert. Der Einsatz der Farben gehört zu den Ausrufezeichen, die Holzwarth und Brenner vor die Auftritte setzen.

Unübersehbar sind wir in einem Spiel. Mit der intelligenten Unverschämtheit eines leidenschaftlichen Theatermachers hat Holzwarth Schillers 19 Individuen starkes Stück auf acht Personen verknüpft. Schon während das Publikum die Plätze sucht, sitzen die Darsteller an Schminktischen, die zur Bühnenausstattung gehören, und lassen sich Gesichter aufmalen. Ein Wink mit dem Zaunpfahl: Erstens geht es hier um Rollenerwartung und deren Erfüllung, zweitens gemahnen die Schminktische an (Polit-)Theater, wie es so gerne in den 1001 Talkshows aufgeführt wird, deren Beteiligte sich so dekorativ in Szene zu setzen meinen. Schillers 213 Jahre altes Stück, rufen Regisseur und Ausstatter hier, hat angesichts der aktuellen politischen Bühnen kaum an Aktualität verloren.

Die Herrschende, Elisabeth, ist gefangen in ihrer Rolle, die Gefangene, Maria Stuart, bespielt trotz Todesnähe die Klaviatur der Souveränität. Schillers Stück setzt drei Tage vor Marias Enthauptung ein und führt zwei Königinnen vor, die in Sein und Tun gegensätzlicher nicht sein könnten. Auch das spiegelt sich im Schwarz-Weiß von Bühnen und Kostümen.

Aber Holzwarth und Brenner lassen sich nicht zu stereotypen Schattenspie-



Ingrid Noemi Stein (*Maria Stuart*), Sven Simon (*Paulet*) (Foto: Thorsten Wulff)

lereien verlocken. Die schöne Maria, verkörpert von der ausdrucks-gewaltigen Ingrid Noemi Stein, trägt derbe Stiefel unterm weißen Kleid. Mit denen ist besser durch Blut und über Leichen zu gehen als mit Pumps. Elisabeth gar, die mit der Machtkonzentration in ihrer Königininnenrolle gegen die Regeln verstößt, die sie als Frau einzuhalten hätte, lässt Holzwarth von einem Mann spielen. Ein Wagnis, denn die Kraft eines Trauerspiels ist schnell mit dem, was an Theater- oder Filmklamotten á la „Charly's Tante“ erinnern könnte, zum Kippen zu bringen. Jan Byl indessen stattet die Elisabeth mit hoher Sensibilität für das Dilemma aus – die darf den Tod einer Königin nicht befehlen und setzt bei Untertassen zugleich ihre Krone aufs Spiel, auf die auch Maria Anspruch hat.

Byl als Elisabeth ist personifizierter Zweifel, fleischgewordene Zögerlichkeit. Nichts liegt bei ihm ferner als Komik. (Übrigens gelingt

der Rollensprung auch beim opportunistischen Elisabeth-Berater Leicester, der von Astrid Färber verkörpert wird.) Und wieder ein Wink der Ausstattung: Die Königinnen sind im Gegensatz zum Rest des Bühnenpersonals ganz unweiblich kahl.

Am Ende ist Maria tot, ihr Ruf als Opfer unsterblich; Elisabeth, hat ihr Amt verteidigt, einen Platz in der Geschichte verewigt. Doch Sieger(-innen) sehen anders aus.

Holzwarth, das haben die vergangenen Spielzeiten gezeigt, will nicht nur durchtrainierte Theatergänger fesseln, sondern auch Novizen locken. Mit seinem schwarz-weißen Schiller-Spiel gelingt das einmal mehr.

**BODO WASCHER**   
Gesellschaft für Elektroanlagen mbH

**Projektierung und Ausführung  
elektrischer Anlagen und Systeme**

**wascher.de**

verlässlich kompetent flexibel

# Muss man als Lübecker nach Wuppertal fahren, um in die Oper zu gehen?

## „Die Bluthochzeit“ von Wolfgang Fortner

Von Karl Klotz

Ja, wenn man das interessante Werk „Die Bluthochzeit“ von Wolfgang Fortner sehen will.

Die Bluthochzeit wurde im Jahr 1957 als Eröffnungspremiere des neuen Kölner Opernhauses uraufgeführt. Das Stück hatte sofort große Erfolge und wurde in den Folgejahren insgesamt 22 Mal inszeniert, zuletzt 1986 in Düsseldorf. Dann trat aber eine sehr lange Funkstille ein. Die Zeit war wohl nicht mehr passend für das düstere, in der katholischen spanischen Provinz angesiedelte Stück. 2013, nach einem Vierteljahrhundert ohne „Die Bluthochzeit“, scheint die Zeit aber wieder reif für ein solch beeindruckendes Stück. Die Wuppertaler Bühnen gehen das interessante Projekt mit großem Engagement an und gestalten zur Premiere sogar ein Begleitprogramm in der lokalen Musikhochschule und im Theater.

Federico Garcia Lorca schrieb das Drama „Die Bluthochzeit“ im Jahr 1933 und es wurde fast genau vor 80 Jahren am 5. März 1933 in Madrid uraufgeführt. Deutschland war damals soeben unter Nazi-Herrschaft, doch Spanien erlebte gerade seit 1931 eine kurze Zeit der freien aber immer auch bedrohten Republik.



Christian Götz, geboren 1968 in Lübeck, führt in Wuppertal Regie

Lorca schrieb in dieser republikanischen Zeit seine auch heute noch bekannte Bauerntrilogie bestehend aus „Yerma“ (ur- aufgeführt 1934), „Bernarda Albas Haus“ (1936) und eben „Die Bluthochzeit“. Im Juli 1936 endete die Republik nach einem Militärputsch, es kam zu dem fürchterlichen Bürgerkrieg und danach zur Franco-Diktatur. Dies hat Federico Garcia Lorca nicht lange überlebt, er wurde im August 1936 erschossen.

Wolfgang Fortner hat „Die Bluthochzeit“ in Musik umgesetzt und ein sehr beeindruckendes Werk mit enorm kraftvoller Aussage geschaffen. Es lebt musikalisch von der Spannung zwischen zarten verletzlischen Arien und brachialem Sprechvortrag, zwischen folkloristisch anklingenden spanischen Mandolinenklingen und harter Zwölftonmusik. Fortner hat aus dieser Melange eine spannende packende Oper geschrieben, die unter die Haut geht.

### „Die Bluthochzeit“ und Richard Wagner

Im Wagnerjahr 2013 muss sich jede Oper im Vergleich zu dem Opus des großen Meisters messen lassen. Und da steht „Die Bluthochzeit“ gar nicht so schlecht da. Eine der großen Sängerinnen der Hauptrolle in der Bluthochzeit, der Mutter, war in den sechziger und siebziger Jahren die berühmte Martha Mödl, gebürtige Nürnbergerin. Als sie in den 90er Jahren nach den drei größten Rollen für ihr Fach gefragt wurde, nannte sie erst mal zwei Werke, die wohl jeder erwartete: Die Brünnhilde in der „Götterdämmerung“ und die Isolde in „Tristan und Isolde“ von Richard Wagner. Doch dann nannte sie überraschend die Mutter aus der „Bluthochzeit“ als dritte Rolle.

In Wuppertal übernimmt Dalia Schaechter diese Rolle und überzeugt in ganzer Linie. Sie verfügt über eine kraftvolle Stimme und ist sicher als eine Idealbesetzung anzusehen. Die riesige Rolle gestaltet Schaechter mit sich immer weiter steigender Dramatik, aus der leise leitenden Mutter der ersten Bilder wird die heroisch sich befreiende Rä-

cherin. In der letzten Szene, in der sich die Mutter aus dem Leid durch den Tod der Söhne und des Mannes und aus dem Ende allen gesellschaftlichen Rückhalts gewaltig heraus entwickelt, sieht man unweigerlich auch Isoldes grandiose Schlussarie „Mild und leise“ vor sich. Auch die weitere Besetzung der Rollen zeigt auf der Wuppertaler Bühne ein homogenes gutes Niveau.

„Die Bluthochzeit“ bot dem Rezensenten in Wuppertal aber noch andere Hinweise auf Richard Wagner-Erlebnisse. Das Orchester hat hier seinen Orchestergraben verlassen und spielt zunächst versteckt hinter einem Kulissenvorhang und später offen auf einer Empore auf der Bühne. Da weder Orchester noch der Dirigent vor dem Beginn der Oper zu sehen sind, beginnt die Aufführung nicht nach dem üblichen Dirigentenapplaus, sondern die Musik steigt leise aus der Stille des verdunkelten Hauses auf, wie es sonst aus dem Festspielhaus in Bayreuth bekannt ist. Und dann kam noch eine längere Unterhaltung auf der nächtlichen Bahnfahrt nach Lübeck dazu, bei der sich der Gesprächspartner als aktueller Dortmunder Sänger des Klingsor aus dem „Parsifal“ outete. Um Richard Wagner kommt man einfach nicht herum.

Die Inszenierung in Wuppertal bringt das beeindruckende Werk hervorragend auf die Bühne und hier ist ein weiterer Aspekt zu nennen, warum es sich für einen Lübecker lohnt, in die Oper nach Wuppertal zu fahren, denn der Regisseur ist Christian von Götz, ein junger Regisseur aus Lübeck. Die Inszenierung findet überaus große Beachtung im überregionalen Feuilleton.

### Die Wuppertaler Inszenierung

In der Wuppertaler Inszenierung wird das Stück asymmetrisch geteilt. In den ersten fünf Bildern sieht man eine Gesellschaft, die in alten Strukturen verhaftet ist, die Moraleregeln halten stand, die Fassade steht. Diese Fassade ist hier ein die Bühnenbreite ausfüllender Vorhang, der bedruckt ist mit einer Hochhausfassade aus irgendeiner öden Satellitenstadt. Hinter diesem Vorhang spielt das Orchester,

aber davor agieren die Personen, belauern sich, misstrauen sich untereinander, aber wollen auch zueinander kommen. Durch diese Anordnung spielen die Schauspieler und Sänger hautnah am Publikum und es entsteht eine kammerspielartige Dramatik. Über die gesellschaftlichen Risse und Gräben hinweg soll nun geheiratet werden. Doch die Verbindung durch das junge Eheglück führt nicht zu Harmonie und Miteinander zwischen den Familien, sondern die Fassade bricht jetzt nach der Pause zusammen, die Kulisse fällt. In den letzten beiden Bildern ist nichts mehr in Ordnung, auf der Bühne tritt der Tod auf und es gibt keine Möglichkeit mehr, zur Ruhe zu kommen, denn die Möblierung mit einfachen Stühlen versinkt im Boden. Zurück bleiben das Elend und die Mutter, deren Gefühle letztlich bei all ihrer Trauer über die Toten und bei aller Trostlosigkeit in die irgendwie erlösende Schlussarie führen – mit einem blutigen Messer in der Hand.

## Der Lübecker Regisseur

Diese bewegende Wuppertaler Regie stammt von Christian von Götz. Er ist 1968 in Lübeck geboren und kam hier am Katharineum auch zu seinen ersten musikalischen Aktivitäten. Er begründete die Musicaltradition, die sich an diesem Gymnasium auch bis heute noch erfolgreich fortsetzen ließ. Damit war der Grundstein gelegt und von Götz ging zum Studium der Musiktheaterregie nach Wien und Berlin. Parallel fing er an, erfolgreich Operetten zu inszenieren. Operetten sind sicher für einen modernen Regisseur eine Herausforderung. Von Götz erklärt das damit, dass sich in diesem Genre die „Schere zwischen Regie und Unterhaltung“ öffnet. Ein Großteil des Publikums will die entspannende Unterhaltung mit bekannten „Schlagern“ aber keine herausfordernde Umsetzung im intellektuellen Labyrinth. Von Götz meint dazu, dass „Junge nicht in die Operette gehen und die Älteren kein Regietheater sehen wollen“. Das führte dann bei dem jungen Regisseur auch zur Abkehr von der Operette und zur Hinwendung zum Musical. Damit wurde er auch einem breiten Publikum des Lübecker Theaters bekannt, denn 1996 inszenierte er „Hair“ und 1998 „Black Rider“ im Haus in der Beckergrube. Später – 2007 – kam er dann noch mit der Janacek-Oper „Die Ausflüge des Herrn Broucek“ erfolgreich in seine Geburtsstadt zurück.

In den letzten Jahren hat Christian von Götz nun an vielen großen Häusern Opern auf die Bühne bringen können. Quer durch Deutschland konnte er Projekte in Kassel oder Köln, in Saarbrücken oder in Leipzig realisieren. Internationale Highlights waren sicher „Hoffmanns Erzählungen“ in Lissabon, Richard Strauss' „Capriccio“ beim berühmten Edinburgh Festival oder 2010 „Turandot“ von Puccini im ukrainischen Odessa. Viele Arbeiten fanden dabei sowohl bei den Kritikern, aber auch beim Publikum Anerkennung. Manche Inszenierungen waren von der ersten bis zur letzten Aufführung ausverkauft.

Christian von Götz sieht sich selbst in der Tradition des epischen Theaters in der Nachfolge der großen ostdeutschen Operschmiede von Walter Felsenstein an der Berliner Komischen Oper sowie Götz Friedrich oder Harry Kupfer. Die Oper ist dabei für ihn immer auch politisches Theater mit einem Chor, der die Gesellschaft repräsentiert und die Stimme des Volks vertritt. Einen Kontrast dazu sieht von Götz in dem „Einfühlungstheater, bei dem psychologisierend in die Seelen der einzelnen Figuren geschaut wird. Er möchte nicht, dass Theater ausschließlich die Bespaßung des Publikums erreichen will. Gerade auch Musiktheater muss Diskussionen auslösen und einen Ort der gesellschaftlichen Auseinandersetzung darstellen. Mit Blick auf die einzigartig reichhaltige Musiktheaterlandschaft in Deutschland sieht er für das oft etwas geschmähte Stadttheater eine wichtige Bedeutung als Basis für die gesamte Opernszene. Viele Städte haben den Ehrgeiz, sich erst durch ein Theater als „richtige“ Stadt zu sehen. Die großen Häuser und Staatstheater dagegen müssen als Referenz für neue Entwicklungen dienen, Forschungsarbeit leisten und können durchaus als Avantgarde angesehen werden.

Auf die Frage nach seinem Lieblingsopernhaus fällt ihm als erstes die Berliner Komische Oper ein, besonders auch, weil dort alle gesellschaftlichen Gruppen hingehen. Studenten und Bürger treffen sich bei Aufführungen von Werken von Gluck und Puccini oder Kurt Weill oder Cole Porter. Er selbst möchte nun gerne einmal „Lulu“ von Alban Berg oder „Die Soldaten“ von Bernd Alois Zimmermann erarbeiten. Und ein Wagner muss natürlich auch mal dabei sein, am liebsten der „Holländer“.

Nun soll aber auch noch die Frage vom Anfang beantwortet werden: Es lohnt sich für einen Lübecker Opernfreund sicherlich, zu einer Aufführung der „Bluthochzeit“ von Wolfgang Fortner nach Wuppertal zu fahren, nicht nur wegen des interessanten Werkes, sondern besonders auch wegen der inszenatorischen Leistung des Lübecker Musiktheaterregisseurs Christian von Götz.

Nächste Aufführungen sind am 17. Februar sowie am 17. März. Aber Vorsicht: Auf der A 1 stehen Sie nur im Stau, also besser mit der Bahn: Ab Lübeck Hbf 14:08 Uhr Gleis 7, umsteigen in Hamburg und Hannover. Gute Reise und viel Vergnügen!



*Sauft Medizin  
für schöne Zähne*

**DR. WECKWERTH & PARTNER**

Mo. - Fr. 7:00 bis 20:00 · Sa. 7:00 bis 13:00  
ganzjährig geöffnet

St. Hubertus 4 · 23627 Groß Grönau  
Tel. 04509 / 1558 · [www.dr-weckwerth.de](http://www.dr-weckwerth.de)

# „Figaros Hochzeit“ begeisterte – war sie dennoch an der Musikhochschule ein Endspiel?

Von Arndt Voß

Das muntere Verwirr- und Verwechslungsspiel um Liebe, Begehren und Konvention in „Le nozze di Figaro“ sieht und hört man immer wieder gern. Mozarts Musik ist dabei genauso vergnüglich wie das Geschehen. Bei dem bunten Treiben hat in da Pontes Libretto die Commedia dell’Arte mit den typisierten, zumeist komischen Charakteren Pate gestanden. Sie darzustellen, eignet sich gerade für junge Sänger mit ungebremster Spiellust. Wenn sie sich dann noch die musikalische Aufgabe zutrauen können, ist der „Figaro“ ein guter Griff.

Der wurde es auch für die Musikhochschule Lübeck (Premiere: 24. Januar), zumal diese Oper größere und auch kleinere Partien enthält, die Studenten unterschiedlicher Entwicklung eine Chance geben. So können viele die so wichtige Bühnenerfahrung sammeln. Beweis für ein großes Gesangspotenzial der Ausbildungsstätte ist, dass immerhin zwei Besetzungen aufgeboten wurden, abgesehen von der Rolle des Bartolo, die der Dozent Andreas Kruppa in beiden übernommen hatte. Hier ist von der Premierenbesetzung die Rede, die zu hören richtig Spaß machte, allen voran, der profunde und lebhaft Sönke Tams Freier in der Titelpartie. Salomon Zulic, sein gräflicher Rivale, musste wohl anfänglich noch seine authentische Fassung finden, stand er doch im Rahmen seiner szenischen Prüfung auf der Bühne. Aber auch seine Stimme saß, und seine Gestaltung wurde immer freier. Die beiden Damen an der Seite der Herren waren gleich passend für ihre Partien vorbereitet, Anja Elz als Susanna, munter und mit wandlungsfähiger Stimme, und Birgit Lätitia Böckeler, die eine großartige, stimmlich entwickelte Gräfin von Format darstellte. Diese Rolle ist immer etwas schwierig, ist sie doch die einzige, die ernst angelegt ist und zugleich in ihrer Zuneigung zum Cherubino Frivoles glaubhaft machen muss. Beides gelang ihr vorzüglich. Und auch der kecke Cherubino von Milena Juhl überraschte mit einem sehr warmen, lyrisch gefärbten Sopran und einer überbordenden Spiellust. In den kleineren Partien gab es ebenfalls keine Enttäuschung.



Graf Almaviva (Salomon Zulic) versucht vergeblich, seine Gemahlin (Birgit Lätitia Böckeler), Susanna (Anja Elz) und Figaro (Sönke Tams Freier) zu überführen (Foto: Olaf Malzahn)

Yuta Sato meisterte achtbar als Basilio und Don Curzio gleich zwei Rollen, Milad Kuhpai sang den Antonio sicher und Franziska Buchner die Barbarina sehr warm, war aber mit ihrer vollen Stimme schon etwas zu fraulich. Eine stark chargierende Marcellina durfte Ulrike Scholz geben, auch sie im Rahmen der szenischen Prüfung. Vergessen sei nicht der vorzügliche kleine Chor, der aber im Spiel etwas steif wirkte.

Die Einstudierung und musikalische Leitung besorgte Frank Maximilian Hube. Sehr gut begleitete er vom Cembalo aus die Rezitative, unterstützte das turbulente Geschehen aber teils durch zu geschwinde Tempi. Das nahm z. B. anfangs der Gräfin den Atem, auch Figaro hatte zu kämpfen. Das Orchester war auf einen Flügel reduziert, den Mira Teofilova mit großer Akkuratess bediente. Aber auch ihr gelang es nicht immer, bei dem Tempo dynamisch fein zu stufen und klanglich zu differenzieren. Da die Aufführung zudem um die reinen Orchesterteile gekürzt war, ergab sich so der Eindruck einer Studioaufführung, die aber dem studentischen Tun gut zu Gesichte stand.

Für das leidenschaftliche Spiel mit seinen vielen frivolen Situationen hat-

te Knut Hetzer eine einheitliche Kulisse geschaffen, die durch ein paar Requisiten schnell verändert werden konnte. Die Räume wandelten sich vor allem durch die Türen, die zunächst – ständig geöffnet und geschlossen – noch Intimes andeuten, dann später ständig offen standen und endlich – ausgehängt – niemanden mehr ausschlossen. In dem Rahmen konnte das von Didier von Orlowsky heiter und betriebsam inszenierte Spiel ungehindert und sinnvoll ablaufen. Er hat, natürlich zusammen mit den Dozenten der Gesangsklassen, mit dieser Art der Veranstaltungen der Hochschule ein besonderes Renommee geschaffen.

Und damit sind wir bei dem bitteren Ende dieser wieder einmal hervorragend angenommen Inszenierung, immerhin waren alle vier Aufführungen ausverkauft. Professor Didier von Orlowsky scheidet aus Altersgründen aus. Schwerer wiegt noch, dass eine Nachfolge für ihn zurzeit fraglich ist, da dem Vernehmen nach die Stelle aus finanziellen Gründen nicht besetzbar ist. Das aber bedeutet, dass angehende Sänger im Bühnenfach an ihrer Hochschule keine Möglichkeit mehr finden, sich szenisch zu erproben!

## „Ich sehe alles.“

### Autorenpreis an Ernst Augustin

Von Jürgen-Wolfgang Goette

Bürgermeister Bernd Saxe sagte in seiner Begrüßung: „Lübeck ist Literaturstadt“: Emanuel Geibel, Ida Boy-Ed, Erich Mühsam, Thomas und Heinrich Mann, Günter Grass und nun auch noch die Lübecker Gruppe. Zum 8. Mal kamen auf Einladung von Günter Grass Gegenwartsautoren zum Lübecker Autorentreffen zusammen. Sie wollten über ihre Arbeiten sprechen, wollten sich der Öffentlichkeit stellen und einen Preis vergeben, den Literaturpreis „Von Autoren für Autoren“. Der Preis ist mit 7.500 Euro dotiert. Er wird von den Mitgliedern der Lübecker Gruppe finanziert und bestimmt. Zu den Mitgliedern dieser Gruppe zählen Sherko Fatah, Eleonora Hummel, Benjamin Lebert, Dagmar Leupold, Norbert Niemann, Fridolin Schley, Tilman Spengler und Feridun Zaimoglu. Nicht alle konnten dabei sein. Der diesjährige Preisträger ist Ernst Augustin. Er konnte den Preis nicht persönlich entgegennehmen: „Leider bin ich wegen einer Hirnoperation und Erblindung nicht in der Lage, selbst an der sicherlich sehr schönen Feier teilzunehmen. Ich bedaure das sehr, liebe Autorenfreunde.“ Auch Günter Grass konnte krankheitsbedingt an der Preisverleihung nicht teilnehmen.

Ernst Augustin wurde 1927 in Hirschberg (Riesengebirge) geboren. Er machte sein Abitur in Schwerin und studierte in Rostock und in Berlin Medizin. Das Thema seiner Doktorarbeit hieß: „Das elementare Zeichnen bei Schizophrenen“. Er wurde Assistenzarzt an der Berliner Charité. 1958 floh er in den Westen. Mehrere Jahre arbeitete er für ein amerikanisches Krankenhaus in Afghanistan. In München war er dann vor allem als psychiatrischer Gutachter tätig. Er hat „nebenbei“ mehrere Romane geschrieben. Sein erster großer Roman („Das Badehaus“) erschien 1962, sein bisher letzter Roman („Robinsons blaues Haus“) 2012.

Professor Lutz Hegstedt (Universität Rostock), ein Freund des Autors, nahm den Preis für den Preisträger in Empfang. Sherko Fatah hielt die Laudatio. In der Begründung der Jury heißt es: „Ausgezeichnet wird ein deutscher Autor, der wie kein anderer das Abenteuer der Imagination ins Zentrum eines singulären als auch formbewussten Werkes gestellt hat.“ Ernst Augustin ist, so Fatah, ein Robin-

son, der uns allen nicht die Zivilisation, sondern das Reich der verzweifelten, der glücklichen, der suchenden, immer aber der auf beinahe magische Weise schöpferischen Fantasie eröffnet. Augustin kokettiert gern damit, dass er nicht so viel „Publicity“ hat: „Ich bin Schriftsteller, der seit 45 Jahren ein Geheimtipp ist“, sagt er. Und zu seiner Blindheit nimmt er trocken Stellung: „Ich sehe alles.“

Für ihn sind die Krankheit, das Anderssein und das Rätsel der Schizophrenie literarisch interessant, für ihn verbinden sich Surrealismus und Realismus miteinander. Das zentrale Thema Augustins ist die Wohnlichkeit, das Gehäuse um uns herum, die Bewohnbarkeit des Lebens, dessen Sinn das Sich-Einrichten ist. Augustin ist ein großer Phantast und Geschichtenerzähler. Für manche ist er „kafkaesk“.

Man hätte Ernst Augustin gern persönlich erlebt. Aber auch so war er „anwesend“, seine Schriftstellerkollegen lasen aus dem Roman „Raumlicht. Der Fall der Evelyn B.“ Manchmal muss man auch gar nicht so viele Worte machen. Geehrt wurde ein preiswürdiger Autor.

## Irisierender Farbzauber des Fin de Siècle

Sonnenüberflutete Schönheit und weltflüchtiges Glück beschwört Richard Strauss im Lied „Morgen!“, ein scheinbar unendliches musikalisches Fließen und Schwelgen, das schließlich in „stummem Schweigen“ versinkt. Raffiniert und dennoch zart hat der Komponist das Stück instrumentiert: Streicher und drei Hörner, von der Harfe umkränzt genügen, um ein sensualistisches Klangbild aus der Zeit des Fin de Siècle zu malen. Roman Brogli-Sacher beleuchtete in seinem vorletzten Konzert die fiebrige Zeit an der Schwelle der Moderne, eine Stilistik, die ihm besonders liegt. Mit der warm gerundeten Stimmfarbe der Sopranistin Manuela Uhl, dem schönen Violinsolo von Carlos Johnson und den Philharmonikern durchströmte am 21. Januar eine Atmosphäre die MuK, die wie ein Sog wirkte.

Noch weiter treibt Schönberg die überreizte seelische Sphäre im Stück „Verklärte Nacht“. Schwebend, nervös und abgründig nahm der Dirigent die Musik der „Spätromantik“. Er hielt die orchestrale Streicherbesetzung im Rahmen, sodass Transparenz vorherrschte und keine Polterigkeit aufkam – der ursprüngliche

kammermusikalische Sextettklang schimmerte immer durch. Die Gefühlskraft des „Über-Tristans“ konnte sich voll entfalten, mit feinsten Verästelungen, Verdichtungen und Schattierungen, zugleich trat die motivische Tüftelarbeit nach Brahms' Vorbild, für Schönberg ein „Fortschrittlicher“, klar hervor. In Brogli-Sachers umfassender Lesart löste sich der Gedichtvorwurf Richard Dehmels ganz in absolute Musik auf, die ihren eigenen Kräften folgt – ein herausragender Eindruck.

Alexander von Zemlinsky gehörte zum Wiener Kreis, Lehrer von Schönberg und Berg, gut bekannt mit Mahler, noch besser mit dessen Ehefrau Alma. Und so fließen in der „Lyrischen Symphonie“, Parallelstück zu Mahlers „Lied von der Erde“, unterschiedliche Linien der Spätromantik und Allusionen der Moderne zusammen, Liebesträume, Abschied und Schmerz, wie bei Mahler gewürzt mit Chinoiserien. Das Riesenorchester formte einen eindrucksvoll differenzierten, schlüssigen Erzähl- und Emotionsstrom, überlegen geleitet von seinem Chefdirigenten. Überwältigend türmte Antonio Young die Baritonpartien auf, drängend und voluminös, dezidiert in der Textdeklamation. Der Abgesang „Friede, mein Herz“ wuchs zu einer eindringlichen Elegie. Im Wechsel dazu gab Manuela Uhl den Sopranliedern schweifende Jugendstilatmosphäre, überstäubt von impressionistischer Süße. Neben temperamentvollem Zugriff, der hochdramatisch erblühte, fesselte ebenso, wie sie intensiv die gespannte Melodik etwa in „Vollende denn das letzte Lied“ tief nachzeichnete. Roman Brogli-Sacher arrangierte die ganze Farbenpracht souverän.

Wolfgang Pardey

### Redaktionsschluss

für das am 23. Februar erscheinende Heft 4, der Lübeckischen Blätter ist am Mittwoch, 13. Februar.



**ARPS**  
Möbelwerkstätten

www.arps-moebel.de  
Steven Arps  
Tischlermeister

Kronsfordter Hauptstr. 12  
23560 Lübeck-Kronsforde  
Tel. 0 45 08/74 81+18 25  
Fax 0 45 08/79 1 20



## Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktor: Titus Jochen Heldt, Königstraße 5,  
23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,  
Büro montags bis freitags ab 9 Uhr geöffnet

Stellvertretende Direktorin: Antje Peters-Hirt  
Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017  
BLZ 230 501 01

E-Mail: [info@die-gemeinnuetzige.de](mailto:info@die-gemeinnuetzige.de) Internetadresse: [www.die-gemeinnuetzige.de](http://www.die-gemeinnuetzige.de)

## BESONDERE AKTIVITÄTEN UND ANGEBOTE

**mittwochsBILDUNG:** Verantwortlich: Antje Peters-Hirt.

### Familienbildungsstätte:

Fortbildung im familiären Bereich und auf dem Gebiet der Gesundheitspflege. Leitung: Ute Mardfeldt. Büro: Jürgen-Wullenwever-Straße 1. Geöffnet montags bis donnerstags 9 bis 16 Uhr und freitags 9 bis 12 Uhr (Tel.: 64772). Verantwortlich: Renate Menken.

### Haushilfe für ältere Mitbürger:

Entsendung von Haushilfen in Haushaltungen von älteren Mitbürgern. Büro: Königstraße 5, I. Stock (Tel.: 70119), montags und mittwochs von 9 bis 11 Uhr. Verantwortlich: Ingeborg Schuldt (Tel.: 797426 zwischen 8 und 9 Uhr am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag).

### Seniorenwohnungen und Läden:

Auskünfte durch Heike Froberg, Büro der Gesellschaft Königstraße 5, zwischen 10 und 12 Uhr (Tel.: 75454).

### Konzertsaal Kolosseum:

Ansprechpartner Ole Nissen, (Tel.: 3002570)

**Theaterring:** Ein Opernanrecht im Großen Haus und zwei Schauspielrechte in den Kammerspielen und im Großen Haus des Theater Lübeck. Auskunft Königstraße 5 (Tel.: 75454). Verantwortlich: Ole Nissen.

**Tochtergesellschaften und -vereine:** Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Dr. Michael Hundt, Grüner Weg 33, Tel.: 3 04 79 22. **Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde zu Lübeck**, Dr. Renate Kastorff-Viehmann, Starenweg 7, 23611 Bad Schwartau, Tel.: 28 11 70. **Naturwissenschaftlicher Verein zu Lübeck**, Museum für Natur und Umwelt, Dr. Wolfram Eckloff, Mühlendamm 1-3, Tel.: 122-41 20. **Overbeck-Gesellschaft Verein von Kunstfreunden e. V. Lübeck**, Björn Engholm, Weberkoppel 40, Tel.: 74760. **Natur und Heimat Verein für volkstümliche Natur- und Heimatkunde zu Lübeck e. V.**, Christa Neubeck, Mühlenberg 24, 23617 Stockelsdorf, Tel.: 495741. **Photographische Gesellschaft Lübeck**, Dr. Iris Bähren, Mühlendamm 24, Tel.: 3 84 68 80. **Verein der Musikfreunde Lübeck**, Dr. Julius Brunn, Dorfstr. 52, 23911 Buchholz, Tel. 0 45 41/25 67. **Gemeinnütziger Verein zu Travemünde e. V.**, Rudolf Lichtenhagen, Achterdeck 16, 23570 Lübeck, Tel.: 04502/74216. **Plattdütsche Volksgill to Lübeck e. V.**, Brigitte Koscielski, Zieithener Straße 25, 23909 Ratzeburg, Tel.: 04541/5343. **Frauenarbeitskreis in Lübeck e. V.**, Renate Frauenschuh, Rabenhorst 10, Tel. 7 88 06 (Kleiderkammer). **Rechtsfürsorge e. V. „Resohilfe“**, Hans-Jürgen Wolter, Meesenring 2, Tel.: 66044. **Gemeinnütziger Verein Lübeck-Schlutup e. V.**, Achim März, Bardowiekter Weg 51, Tel.: 690454. **Gemeinnütziger Verein für Lübeck-Siems und Umgebung e. V.**, Eugen Ahrens, Geleitweg 29, Tel.: 395964. **Gemeinnütziger Verein Kücknitz e. V.**, Georg Sewe, Hudestraße 88, Tel.: 301077. **Grüner Kreis Lübeck e. V.**, Gundel Granow, Hauptstraße 8a, 23860 Klein Wesenberg, Tel./Fax: 04533/8535. **Verein für Familienforschung e. V. Lübeck**, Uwe Boldt, Rose 51 a, 23570 Lübeck, Tel.: 04502/6632. **Gem. Verein e. V. für die Stadtteile Eichholz, Krögerland, Wesloe und Brandenbaum**, Rüdiger Mahnke, Gadebuschweg 6, Tel.: 605516. **Ehemalige und Freunde der Lübecker Knabenkantorei an St. Marien e. V.**, Dr. Arno Probst, Moltkeplatz 4, Tel.: 792264. **Fritz Reuter Gesellschaft e. V.**, Im Neuen Tor, Neutorstraße, 17033 Neubrandenburg, Tel.: 0395/5442753; Prof. Dr. Jürgen Grote, Am Eselsweg 44, 55128 Mainz, Tel.: 0228/732403. **Förderverein Museum Burgkloster zu Lübeck e. V.**, Dr. Rolf Hammel-Kiesow, Langer Lohberg 51, Tel.: 794096. **Verein der Freunde der Stadtbibliothek Lübeck e. V.**, Dagmar Pohl-Laukamp, Elsässer Straße 39. **Lübecker Ballettfreunde e. V.**, Michael P. Schulz, Rathenaustraße 21, Tel.: 492339. **Lübecker Singakademie e. V.**, Elisabeth Koethe, Kuckucksruf 3, Tel.: 596248. **Lübecker Autorenkreis und seine Freunde**, Klaus Rainer Goll, Tüschener Weg 11, 23627 Groß Sarau, Tel.: 04509/8250. **Archäologische Gesellschaft der Hansestadt Lübeck e. V.**, Alfred Falk, Wakenitzmauer 1b, Tel.: 73006. **Verein für Betreuung und Selbstbestimmung in Lübeck e. V.**, Bernd-Michael Schumann, Pleskowstr. 1 b, Tel.: 6091120. **Förderverein Naturbad Falkenwiese e. V.**, Andreas Pawlowski, Moltkestraße 40, Tel.: 793129. **theater partout e. V.**, Uli Sandau, Theaterhaus Königstraße 17, Tel.: 3969089. **Anwohnerverein Buntekuh e. V.**, Peter Keusch, Ewerstraße 35, Tel.: 891677. **Förderverein Bürgerhaus Vorwerk-Falkenfeld e. V.**, Peter Jugert, Triftstraße 94 h, Tel.: 406610. **Internationale Dieterich-Buxtehude-Gesellschaft e. V.**, Dr. Joachim Walter, Jerusalemberg 4, Tel.: 01774835471. **Gemeinnütziger Verein Naturbäder Lübeck e. V.**, Dr.-Ing. Karl Bensemman, An der Falkenwiese 16, Tel.: 795343. **Förderverein für Lübecker Kinder e. V.**, Prof. Dr. Hans Arnold, Dohlenweg 20a, Tel.: 594639. **tribühne Theater e. V.**, Rodolphe Bonnin/Cornelia Koch, Aegidienstraße 29, Tel.: 7907178. **Förderkreis KOKI, Kommunales Kino Lübeck e. V.**, Arne Feddersen, Mengstr. 35, Tel. 1221287. **Deutsch-Italienische Gesellschaft Lübeck e. V.**, Susanne Resch, Jürgen-Wullenwever-Straße 11, Tel.: 3844146. **Deutsch-Ibero-Amerikanische Gesellschaft Lübeck e. V.**, Dr. Ulrich Pannwitz, Lerchenweg 44, Tel.: 593176.

### Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

[www.luebeckische-blaetter.info](http://www.luebeckische-blaetter.info)

**Herausgeberin:** Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 75454, Telefax: 796354. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

**Verantwortlicher Redakteur (V.i.S.d.P.):** Dr. Manfred Eickhölder, Telefon: (0451) 5808324, E-Mail: [info@luebeckische-blaetter.info](mailto:info@luebeckische-blaetter.info)

**Die Zeitschrift** erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,10. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

**Verlag und Druck:** Max Schmidt-Römhild KG, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 7031-207, Telefax: 7031-242.  
E-Mail: [info@schmidt-roemhild.de](mailto:info@schmidt-roemhild.de).

**Anzeigenberatung (V.i.S.d.P.):** B. Dürmeier, E-Mail: [bdürmeier@schmidt-roemhild.com](mailto:bdürmeier@schmidt-roemhild.com), Telefon: (0451) 7031-241, Fax: (0451) 7031-280.

ISSN 0344-5216 · © 2013

**SCHMIDT  
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS  
ÄLTESTES  
VERLAGS- UND  
DRUCKHAUS